



Poesie.

Dort der Rauch aus tausend Schlünden,
Wie drückender Nebel auf Thälern und Gründen,
Das ist der Feind, was er pusten kann;
Wahre dich, wahr' dich, es trabt wer heran:
Vor sechzig Schwadronen hat in den Wogen
Ein junger Kaiser den Pallasch gezogen.
Und blendend im plötzlichen Sonnengießen
Siehst du den Stahlstrom vorüberschießen.
Der Angriff krümmt schon die Finger zum Raub,
Als gelbgraue Wolke folgt ihm der Staub
Und hüllt ihn ein — und langsam, gemach
Fährt der Siegeswagen ihm nach.
Ein stämmiges Frauenzimmer regiert
In der Linken des edlen Gespannes Geviert.
Wie der Knecht, der an Kummten und Krippen geboren,
Knallt sie vom Stand aus dem Zug um die Ohren.
Hinter ihr raschelt, am Ende der Muschel,
Ein ununterbrochenes Lorbeergetuschel.

Unüberwindlicher Widerwille.

Dein Auge hat gesprochen,
Ich blicke dir bis auf den Grund,
Und wie deine Blutwellen kochen,
Verrät mir leise dein Mund.

Du möchtest mich wütend umfassen
Und mir das Leben nicht lassen,
Heimlich ward schnell es mir kund.

Auch du hast es gleich gelesen,
Ich brauchte keine List,
Wie bis zum Kern dein Wesen
Mir tief zuwider ist.
Ich möchte dich tödlich umarmen,
Und schriest du zu Gott um Erbarmen,
Ich ließe dir keine Frist.

Auf Erden zum ersten Male
Haben wir heut uns gesehn,
Und aus der Gesellschaft im Saale
Erregt durch den Garten wir gehn.
Wir hasten durch Hecken und Klieder,
Wir hasten auf und nieder,
Und bleiben plötzlich stehn.

„Nun sollst du mir Rede sagen,
Was trittst du in meinen Kreis,
Wie kannst du zu leben wagen,
Was machst du mir kalt und heiß.
Nicht Raum hat die Welt für uns beide,
Das Mordzeug heraus aus der Scheide,
Ich zitter' im Fieberschweiß.“

„„Wie konntest du dich erfrechen,
Und gabst mir Gruß und Wort,
Ich will dich zusammenstechen,
Das Gras, das dich auffängt, verdorrt.
Wir haben schon, eh' wir geboren,
Uns Feindschaft und Fehde geschworen,
Jahrtausende wälzten sie fort.““

Sein Messer durchzischt meine Lippen,
Ich habe nicht lang mehr gelacht.
Ihm senk' ich den Dolch in die Rippen,
Schon grüßt ihn die ewige Nacht.
Und wie wir raufen und ringen,
Und blitzend die Waffen springen,
Bin aus dem Traum ich erwacht.

X

Abschied.

Ein Birkchen stand am Weizenfeld,
Gab Schatten kaum erst sechzehn Jahr'.
Das hat den Bauer sehr erbozt,
Daß die paar Fuß der Sonne bar.

Ich ging vorbei, der Bauer schlug;
Dem Stämmchen ward so wunn' und weh.
Es quält die Art, das Bäumchen ächzt
Und ruft mir zu Ude, Ude.

Die Krone schwankt, ein Vöglein kam,
Das seinen Frieden hatte dort;
Noch einmal sucht im Hin und Her
Das Krallchen Halt im grünen Port.

Das Bäumchen sinkt, der Vogel fliegt
Mit wirrem Zwitscherlaut in's Land.
Ich schämte mich vor Baum und Tier
Und schloß die Augen mit der Hand.

Wiebke Pogwisch.

(Schlacht in der Hamme 1404.)

Die Haide ödet so leer und dumpf,
Wie das Herz, das ein Freund betrog.
Zum Himmel auf aus dem Hammer Sumpf
Ein blutrot Wölklein zog.

Gesenkten Hauptes, auf stolperndem Pferd,
Nach der Haß ein flüchtig Wild,
Reitet der Knecht, ohne Speer, ohne Schwert,
Mit verbeultem Sturmhut und Schild.

Er hält seinen Herrn auf dem Sattel vorn,
O Ritter, wo blieb dein Truß,
Verbogen hängt dein goldner Sporn,
Dein Helmwolf schämt sich im Schmutz.

Der Morgenstern stand am Himmel bald,
Er gab so milden Schein.
Sie ritten in den grünen Wald,
Da sangen die Vögelein.

„Hier leg' mich in's Gras, in den frischen Tau,
Der kühl mir Wunden und Schmerz;
Und geh' burgein zur edlen Frau
Und meld' ihr mein sterbendes Herz.“

Und als der Knappe weiter ritt,
Er fand wohl das steinerne Haus.
Und aus der Kemenate tritt
Ein hohes Weib heraus.

„Was starrst du, Knappe, was sinkt dein Kinn,
Die Siegesfahne fliegt,
Die Bauern warfen die Sensen hin,
Als ihr in die Niederung steigt.“

Wohl ritten wir in die Marschen hinein,
Lachend und wie zum Fest,
Im letzten Abendsonnenschein,
Da gab uns der Bauer den Rest.

„Und meine Söhne, sprich ruhig das Wort,
Was wirst du bleich und fahl,
Sie zogen so fröhlich vom Hofe fort,
Acht waren es an der Zahl.“

Sieh meinen Finger, der aufwärts weist,
In der Hamme liegen sie still,
Und über ihnen der Geier kreist,
Der schreit so hungrig und schrill.

„Weh mir, Knappe, du lügst, du lügst,
Acht waren es an der Zahl,
Du folterst mich, du trügst mich, du trügst,
Hab' Erbarmen mit meiner Qual.“

Sieh meinen Finger, er weist zu Gott,
In der Hamme liegen sie still,
Und sind den Bauern ein wilder Spott,
Der Geier schreit kläglich und schrill.

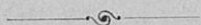
„Und sind sie gestorben in adliger Pflicht,
So leb' ich stolz und gern,
Sie wichen von ihrem Vater nicht,
Von meinem strengen Herrn.“

Euer Ritter atmet. „Er sei verflucht,
Daß er nicht zu sterben gewußt.“
Vergebens hat er den Tod gesucht,
Tief sitzt ihm die Art in der Brust.

„So führ' mich hin, ich trag' ihn her,
Mein Arm hebt liebe Last,
Und weiter hab' ich kein Begehr,
Ich bett' ihn in milde Rast.“

Acht Leichen trugen sie an auf's Schloß,
Das waren der Junker acht.
Und zu den Söhnen senkte der Troß
Den Vater in ewige Nacht.

Auf der Zinne steht die hehre Frau,
Sie hört den Glockenklang.
Aus Garten tönt und Himmelsblau
Ein süßer Vogelsang.



Buflucht an die See.

Halt' ein, Apoll, halt' ein mit deinen Pfeilen,
Und senke hoheitsvoll den Silberbogen,
Von dem sie gleich entkappten Falken flogen,
Mit ihren Schnäbeln mir die Brust zu teilen.

An diesem Strande hofft' ich zu verweilen,
Da stehst du wieder, wolfgoldumzogen,
Zu deinen Füßen mißgelaunte Wogen,
Und niemals, merkt' ich, werd' ich dir enteilen.

Du triffst und triffst mit alter Trefferkunde,
Doch reißen mir die spitzen Köcherspenden,
Statt mich in's Grab zu legen, Wund' auf Wunde.

Soll ewig deine Senne nur verschwenden,
Um grausam mich zu foltern Stund' auf Stunde,
Barmherzigkeit! und nie den Tod entsenden?



Barmherzigkeit? Nein, trohig will ich sein,
Und nicht in Ängsten meine Hände falten,
Den Schild will hoch ich über'm Haupte halten
Und in der andern Faust den Schleuderstein.

Komm nur herab aus deinem Purpurschein,
Und ruffst du des Olympiers Weltgewalten,
Ich werde dennoch dir den Schädel spalten,
Komm nur herab, und sicher bist du mein.

Da stürzt die Welle wütend mir entgegen,
Und jauchzend werf' ich mich in ihren Gischt,
Und schwimm' und schwimm', ein Gott in ihrem Regen.

Und wie sie Seele mir und Brust erfrischt,
Fühl' ich mich wieder stahlhart und verwegen,
Und lach' dich aus — und deine Spur erlischt.



Halt' einen Augenblick.

Nun ist's genug der wilden Nächte,
Nun ist's genug der wüsten Zeit,
Und wenn sie jede Wonne brächte,
Sei kühlem Ernst einmal bereit.

Was bieten dir die Windfangfreuden,
Die Geist und Mark wie Sand vergeuden,
Wie Narren geben sie Geleit.

„Heran, wir spielen Lustige Sieben,
Warum die Stirne kraus, Rebell,
Hast du dem Himmel dich verschrieben,
Eh' saß dir schief der Hut, Gesell.

Was sumpelst du wie alte Schranzen,
Sonst liegest du die Würfel tanzen
Auf Schoppentisch und Trommelfell.

Stoßt an! Der Sekt will aus dem Glase,
Der graue Tag versinkt, versinkt,
Die Sorgen stürzen auf die Nase
Und alle Qual ertrinkt, ertrinkt.

Schenk ein, bis an den Rand die Schale,
Schon steht vielleicht in unsrem Saale
Der Tod am Eiskübel und winkt.

Zieh' lachend an dich trohige Locken,
Dein Herz ist jung, ist leicht erregt,
Bis sie besiegt und lieberschrocken
Den Arm um deinen Nacken schlägt.

Kurz ist der Monat der Syringen,
Der Winter lang — Sturm wird er bringen,
Und Tand und Band ist fortgesetzt."

Gewiß, ich bin kein Freundschaftsmäher,
Die Erde schleppt so manche Pein,
Und bin, bei Gott, kein Pharisäer,
Ich bin der Lust kein Stachelschwein.

Doch will ich Fallstaff nun entlassen,
Dem Teufel in die Fänge fassen
Und meines Lebens Hüter sein.



Am Strande.

Der lange Junitag war heiß gewesen.
Ich saß im Garten einer Fischerhütte,
Wo schlicht auf Beeten, zierlich eingerahmt
Von Muscheln, Buchs und glatten Kieselsteinen,
Der Goldlack blüht, und Tulpen, Mohn und Rosen
In häurisch buntem Durcheinander prunken.
Es war die Nacht schon im Begriff dem Tage
Die Riegel vorzuschieben; stiller ward
Im Umkreis Alles; Schwalben jagten sich
In hoher Luft; und aus der Nähe schlug
An's Ohr das Rollen auf der Kegelbahn.
Im Gutenacht der Sonne blinkerten
Die Scheiben kleiner Häuser auf der Insel,
Die jenseit lag, wie blanke Messingplatten.
Den Strom hinab glitt feierlich und stumm,
Gleich einer Königin, voll hoher Würde,
Ein Riesenschiff, auf dessen Vorderdeck
Die Menschen Kopf an Kopf versammelt stehn.
Sie alle winken ihre letzten Grüße
Den letzten Streifen ihrer Heimat zu.
In manchen Bart mag nun die Mannesthräne,
So selten sonst, unaufgehalten tropfen.
In manches Herz, das längst im Sturz und Stoß
Der Lebenswellen hart und starr geworden,
Klingt einmal noch ein altes Kinderlied.
Doch vorwärts, vorwärts in's gelobte Land!
Die Pflicht befiehlt zu leben und zu kämpfen,
Befiehlt dem einen, für sein Weib zu sorgen,
Und für sich selbst dem andern. Jeder so
Hat seiner Ketten schwere Last zu tragen,
Die, allzuschwer, ihn in die Tiefe zieht.
Geboren werden, leiden dann und sterben,
Es zeigt das Leben doch nur scharfe Scherben.
Vielleicht? Vielleicht auch jezt gelingt es nicht,

Auf fremdem Erdenraum, mit letzter Kraft,
Ein oft geträumtes, großes Glück zu finden.
Das Glück heißt Gold, und Gold heißt ruhig leben:
Vom sichern Sitze des Amphitheaters
In die Arena lächelnd niederschaun,
Wo, dichtgeschart, der Mob zerrissen wird
Vom Tigertier der Armut und der Schulden . . .

Das Schiff ist längst getaucht in tiefe Dunkel.
Bleischwere Stille gräbt sich in den Strom,
Indessen auf der Kegelbahn im Dorf
Beim Schein der Lampe noch die Gäste zechen.
In gleichen Zwischenräumen bellt ein Hund,
Und eine Wiege knarrt im Nachbarhause.

Cincinnatus.

Frei will ich sein.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Und schleichen die Wünsche wie schmeichelnde Panther,
Tobt einer im Blut mir, ein höllengesandter,
Daß ich Ruhe nicht finde bei Tag und Nacht,
Daß ich ganz wirr bin und überwacht,
Daß mir die Wangen einsinken und bleichen,
Und kann doch, und kann doch den Wunsch nicht erreichen —
Ich schluch' ihn zu den begrabenen andern,
Sein still, und es säumt schon das rastlose Wandern.
Das Wort klingt herb und hat traurigen Mund,
Und tröstet mich doch und macht mich gesund,
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Bietet der Staat mir Würden und Amt,
Und trüg' er's mir an auch auf purpurnem Sammt,
Ich winke den Bringern, ich lache dem Tand,
Und wehre sie ab mit verneinender Hand.
Mich schaudert vor Joch und Fessel und Druck
Durch des Dienstes grauen Bedientenschmuck,
Durch des Dienstes Sklavenarbeiten,
Durch seine Rücksichtslosigkeiten.
Ich beuge den Menschen nicht meinen Nacken,
Und lasse sie nicht an den Kragen mir packen.
Der Geier des Ehrgeizes richtet den Schnabel
Nur ewig gegen den eigenen Nabel,
Und frist sich selbst in den Eingeweiden,
Und schafft sich selbst nur die bittersten Leiden.
Fort da, ihr Narren, und laßt mich in Ruh,
Und dröhnend werf' ich mein Hofthor zu.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Doch ruft mich der Kaiser in Not und Gefahr,
Ich entstürze dem Haus mit gesträubtem Haar,
Bin um ihn, wenn er von Feinden umdrängt,
Bis wieder die Streitart am Nagel hängt.
Und will es mein Schicksal, fällt für ihn mein Haupt,
Ich küsse den Block, an den ich geschraubt,
Ich küsse den Block, von dem mein Rumpf
Ohne Kopf in den Sand rollt, ein zuckender Stumpf.
Muß das Vaterland drangvoll die Sturmflaggen hissen,
Ho heida! die Klinge der Scheiden entrißten.
Und droht es von Osten und dräut es von West,
Wir schlachten den Bären, den Hahn uns zum Fest.
Fällt neidisch uns an auch die ganze Welt,
Sie lernt uns schon kennen, ihr Angriff zerschellt.
Und der Frieden strahlt auf, von Sonnen gezogen,
Der Teifun erstarb in sanft plätschernde Wogen,
Der Aekersmann sä't, und der alte Verkehr

findet verkettete Straßen nicht mehr.
Dann stemm' ich die Spitze von meinem Schwert
fest auf den häuslichen Feuerherd,
Umfasse den Griff mit der einen Hand,
Und trockne das Blut von Rill' und Rand,
Und schleif' es, gewärtig zu jedem Tanz,
Doch heute bedeckt es ein Eichenfranz.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein!

Das Herz.

Wimm?

Das Pflaster täuschend, das seit langen Zeiten
Die Menschen unablässig überschreiten,
Wo Rad und Hufe tiefe Spuren graben,
Bist du, mein vielgefurchtes Herz.

Aufjauchzend, sterngestreift, in Hochgedanken,
Jäh nieder, erdgeschleift, in Dorn und Ranken,
Verfolgt, zerhackt von giergequälten Raben,
Bist du, mein aufgewühltes Herz.

*Immer mehr Pflaster
von mir bleiben!*

Und alle Freuden sind wie Rauch verflogen,
Verwelkt, verschwunden wie der Regenbogen,
Kein Ladenhüter blieb zurück der Gaben,
Bist du, mein ausverkauftes Herz.

Und dennoch jung, und dennoch stille Quellen,
Und dennoch je wie frohe Narrenschellen,
Zu Spielen aufgelegt wie muntre Knaben,
Bist du, mein unbegreiflich Herz.

Der stille Weg.

Wir ist ein stiller Weg abseits bekannt,
Den kaum ein anderer sich als Durchgang wählt,
Der nicht gezwungen ist, und das ist selten.
Selbst Liebenden ist er recht unbequem,
Weil rechts und links kein Schlupf und Ausgang ist
Und sie gefangen sind von beiden Seiten,
Kommt einer vor, kommt einer nachgegangen.
Der Weg scheint ganz vergessen von den Menschen,
Und um so besser hab' ich ihn allein.

Heut trieb mich ein Septembertag hinaus.
Die Hitze lag, ein schwerer, dumpfer Alp,
Auf Blatt und Zweig und Ast der hohen Knicks,
Die sich zu grüner Mauer undurchdringlich
Verwachsen und wie Korb verslochten hatten.
Im Streifen pflück' ich reife Brombeerfrucht,
Hör' hinter'm Zaun ein Rebhuhnvolk aufstehn,
Guck' einem Käfer zu, in dessen Flügel
Sich hundert Schillerfarben eingefunkelt,
Lach' einem Mäuschen nach, das vor mir floh,
Verfall' in Sinnen endlich und in Träume,
Und geh' so meinen Schritt haß vor mich hin.

Da hört' ich plötzlich unweit meines Weges
Das Brüllen einer Kuh, mit kurzen Pausen.
Das klang so kläglich, klang so zornig auch,
Daß mir ein Schauer durch die Seele ging.
Was willst du, Tier? Der ganzen Erde rufen,
Soll Mensch an Mensch sich an den Händen fassen,
Weil bald, vielleicht nach zehn Minuten schon
Die Welt wird untergehn? Du schreist das aus?
Du willst die Menschen warnen: fallt aufs Knie,
Der Herr wird schrecklich jetzt die Muß'ung halten . . .

Nun schweigt das Brüllen. Alles tot und stumm.
Nun wieder . . . Gräßlich . . . Daß von jener Weide
Mich eine alte Krähe überslog,
Die höchst entsetzt noch einmal rückwärts äugte
Und überhastet dann die Ferne suchte.
Ihr hinterher ein dummer Schmetterling,
Der ganz den frohen Taumeltanz vergaß,
Und sich in grader Linie fortbewegte.
Und immer brüllt die Kuh, und immer noch . . .
Was willst du, Tier? Das ist ja unerträglich.
Bist du der Kläger eines armen Menschen,
Der ungerecht verurteilt vom Gericht,
Und nun, irrsinnig, nicht begreifen kann,
Daß das geschehen konnte, und die Sonne
Nicht niederstürzte, als der Spruch gefällt?
Willst du durch deinen Schrei das tausendfache,
Das tausendfache, tausendfache Weh,
Das tausendmal viel Tausenden geschah,
So lang die weite Welt schon steht, bekunden?

Ich bin zu Haus, doch klingt's mir noch im Ohr
Wie Klageschrei, wie Klägerschrei . . .

Glosse.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen.

Platen.

Auf dem Thron, im Getrümmer,
In Sammt, ohne Schuh;
Auf dem Schloß seiner Väter
In fettester Ruh;

Im Teifun der Tagfahrt,
Zerhämmert, zerhackt;
In Purpur und Panzer,
In Messeln und nackt;
Wer wußte je das Leben recht zu fassen.

Ach, hätt' ich's gelassen,
Ach, hätt' ich's gethan.
In Wirbel und Wirrsal
Auf holpriger Bahn.
Bald hierhin die Blicke,
Bald dorthin die Stirn,
Wie martert und müht sich
Das arme Gehirn;

Wer hat die Hälfte nicht davon verloren. *zum Gefirn??*

Was lauscht' ich im Garten
Der Nachtigall Sang,
Statt daß in die Faust mir
Den Spaten ich zwang.
Was horcht' ich den Elstern,
Den Fröschen im Moor,
Was gab ich den Affen
Mein williges Ohr;

Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren.

Der Himmel auf Erden,
Das Weib ist er mir,
Bringt Leid auch und Schmerzen
Das Blumenturnier.
Es lebe der Stumpfsinn,
Hoch Ausern und Seß!
Schon lieg' ich am Boden
Als Leiche gestreckt.

In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen.



Die Drossel.

Auch in den Garten der Klinik verlor sich der sonnigste Maitag,
Traut dort tönt im Gezweig friedlicher Drosselgesang.
Wartend, drinnen im Haus, auf marmornem Tisch unter Decken
Liegt ein schwerkranker Mensch, triefend gebracht aus dem Bad.

Bald umstehn ihn die Ärzte; und Alles ist in Bereitschaft,
Bis in fühllosen Schlaf ihn die Betäubung gesenkt.
Noch im Entschlummern erklang ihm, wie letztes Leben im Leben,
Letztes Erdengeräusch, tröstend der Drossel Geschwatz.
Nun fällt die Hülle —

Tief, auf Sterben und Sein, wie wühlen die Messer im Fleische,
Sehnen heben und Nerv, schütternd erzittert das Herz.
Jetzt ist der Punkt, wo Leben und Tod, zwei wütende Feinde,
Kämpfen und toben — wer siegt; atemlos schweigt es im Saal.
Gießt sich in's Thal dein Blut, verrauht es wie Dampf auf der
Wiese,

Möchtest atmen so gern; flackerndes Flämmchen, nun gilt's.
Leiden bietet der Tag und jegliche Stunde nur Plage,
Sieh, wie der Himmel dir winkt, breitet die Arme dir aus.
Kaltblütig steht der Meister, die Wage der beiden Gewalten
Hält er in kundiger Hand; mählig und schwer sinkt der Tod.
Immer noch fort singt der Vogel, was kummern ihn menschliche
Schrecken,
Ach, von der ewigen Nacht schimmert dem glücklichen nichts.

Dämmernde Wolken zerreißen; im klaren, ermunternden Lichte
Wacht der Geschnittene auf, sieht sich verwundert ringsum.
Und er erhört, o köstlich, wie erstes Leben im Leben,
Erstes Erdengetön, fröhlichen Drosselgesang.

Der Genesende.

Der erste Frühling zieht hinein in's offne Fenster
Und treibt hinaus der wilden Fieber Schreckgespenster.
Matt lächelnd lauscht der Kranke
Dem Drosselzanke.

Dem Wolkenzug entgegen kämpft ein starker Reiher,
Durchbricht mit seinem erznen Flügelpaar den Schleier
Und donnert in die Lüfte —
Weit, weit die Gräfte.

Der Kranke folgt ihm sehnsuchtsvoll bis an die Sterne,
Und schauernd denkt er an die ungeheure Ferne.
Eng haftet er noch immer
An seinem Zimmer.

O Reiher, willst du mich an deine Kräfte mahnen,
Daß du allein dich schwingst auf ungemessnen Bahnen?
Dir nach in heißem Drange —
Lebwohl so lange.

Das Glück.

Ich lag im Gras, und über mir im Blauen
Zog wie die Seligkeit ein Sommerwölkchen.
Von ihm hernieder, wunderbar zu schauen,
Spielt zu mir her ein Amorettenwölkchen.

Auf ihren rosigen Schultern, ihren Händen,
Der Grazien Göttin leitet die Bewegung,
Ruht zwischen eines Purpurzeltes Wänden
Ein Weib, im Traume lächelnd, ohne Regung.

Als ihre Last die holden Herzensfalter
Anmutig mir zu Häupten niederließen,
Erklangen ferne Psalmmodien und Psalter,
Die sanften Bächen gleich vom Himmel fließen.

Das Weib trat vor, ich kannte ihre Züge,
Die Liebste war es, die mich längst verlassen,
Die mir voranging aus Gelärm und Lüge,
Mit letztem Händedruck noch im Erblassen.

Ich spannte scheu die Finger um die Schläfe,
Und schielte glückentsetzt auf ihre Wangen.
Sie aber, daß mich ihre Botschaft träfe,
Ließ klar und schwer das Wort zu mir gelangen:

„Nie schenkte dir das Glück erlebte Tage,
Nie goß es dir aus seinen Funkefrügen;
Ein ewig Rütteln, das er dich erschlage,
Will sich der Sturm am Fenster nicht genügen.

Und weinend fiel ich Gott in die Gewänder —
Doch er sprach mild auf seiner Sonnenwache:
Nie tret' ich kündend an die Himmelsränder,
Das Glück zu haschen, ist der Menschen Sache.“

Verwirrt erhob ich mich aus Gras und Blumen,
Das Glück, das Glück, da stäubt sein goldner Wagen,
Es streut nach allen Seiten seine Krumen —
Zu spät, ich könnt' es nimmermehr ertragen.



Die neue Eisenbahn.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur.
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.
Wer rüttelt meines Marmorsarges Wände?
Wer sprengt den Deckel? Auferstehungstag?
Gemeines Lumpenvolk, Leibeigene
Entreißen meiner Brust das blaue Band,
Das blaue Band des Elefantenordens.

Und meines Königs, Friederich des Fünften,
Des gütigen, des gnädigen Herren Bild,
Auf Elfenbein gemalt, an meinem Herzen,
Mir von ihm selbst geschenkt in launiger Stunde,
Sie rauben es mir fort! Halunkenpack!"

Doch, von der Eisenbahn, die Arbeiter
— Enteignet hat der Staat die Grabkapelle —
Verhöhnern das Geschrei des alten Schädels.
Von ihnen einer schenkt das Königsbild
Der Pöckelise in der Bretterbude,
Die Schnaps auschenkt und Schlafstellen vermietet.
Und mit dem Bild als Schmuck erscheint sie dann
Am Sonntag mit den Arbeitern zum Tanz.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm nichts. Die halbbetrunkenen Männer
Erhöhen ihn auf eine Seitenleiste
Des Sandwagens, der hin und her karriolt.
Dann dient den plumpen Fäusten er als Ball.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm nichts. Denn, müde, werfen sie
Zu einer toten Katz' ihn in den Schmutz.

Der Schädel schreit: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm Alles nichts. Ihn überschreit
Der erste Pfiff der neuen Eisenbahn.

Abendgang.

Noch nicht November, und der erste Schnee,
Es drückt den Wald das erste Winterweh.
Auf seinen Wegen wandert wohl der Tod,
Wohin er schreitet, sterben Leid und Not.

Da orgelt plötzlich, fern, ein Hirsch im Holz,
Und in Gedanken seh' ich, wie er stolz
Die Stangen hebt, und seiner Nüstern Hauch
Erwärmend hinzieht über Blatt und Strauch.

Das Leben wacht — doch als ich um mich schau',
Entdeck' ich schlafend eine alte Frau.
Der Aft, den sie gesammelt, preßt wie Stein,
Sie schlief auf ihrer schweren Bürde ein.

Sie schläft für ewig. Soll ihr Rückenjoch,
So fest gebündelt, in den Himmel noch?
Der Abendpurpur slicht den Kranz der Ruh.
Und küßt den Staub ihr ab von Saum und Schuh.



Die Rache der Najaden.

Die Ebbe gießt sich in die See,
Im Sande bleibt, o Domine!
In Mitten zwischen Robb' und Hunden
Ein Weib zurück auf kurze Stunden,
Ein Weib, kaum sechzehn, siebzehn Jahr,
Den Arm verschlungen unter'm Haar.
Hell leuchten an der Muschelhüfte
Der weiße Leib, die weißen Brüste.

In tausend Farben spielt die Flosse,
Sich sonnend in der feuchten Gasse.
Das holde Weibchen singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

! Ihr geistig! Reimwerk!

Ein Krabbenfischer hört den Sang,
Er sieht sich um, es wird ihm bang,
Er möchte bleiben, möchte fort,
Vor Schrecken findet er kein Wort,
Bis endlich er in nächster Stadt
Das Wunderspiel verkündet hat.

Und hinter ihm die Alten, Jungen
Sind schleunigst auf den Weg gesprungen.
Den Blick beschattend, sehn sie bald
Im fernen West die Huldgestalt.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.
Und immer klarer hört das Ohr,
Doch einer drängt den andern vor.
Die Robben tummeln schon und Hunde
Entsezt sich auf dem Meeresgrunde.
Nur noch das Jungferchen allein
Hat nichts bemerkt im Sonnenschein.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

Da hinter ihren Männern her
Stürzt aus dem Thor das Weiberheer.
Was? Ihr verachtet eure Frauen,
Und wollt nach fremden Reizen schauen?
Sie schwingen freisend Quirl und Töffel,
Und leicht gezähmt ist Hans und Töffel.
Seid unbesorgt. Denn wutentbrannt
Kommt der Herr Pfarrer angerannt:
Schlagt tot, schlägt tot das Heyenweib,
Zerstückelt ihr den Höllenleib!

Die Männer wollen nicht heran,
Da packt sie fest der Gottesmann,
Bis sich die Frauen, Weib und Braut
Einnägeln in die weiße Haut.
Nun zerren auch die Mannsleut' mit
Und stoßen sie mit jedem Schritt.
Der Pfarer brüllt, der Pfarrer schreit:
Das segnet euch die Ewigkeit.

Sie schleppen fern hinein in's Land
Das Jungferchen vom Muschelstrand.
Da tobt sie auf in letzter Not,
Eh' sie erschlägt der grause Tod:
So weit ihr mich hierher gezogen,
Wegspülen werden Flut und Wogen
All euer Feld und Hof und Haus —
Und jammernd lischt ihr Seelschen aus.

Im Westen rollt und grollt das Meer,
Die Wolken treiben schwarz und schwer.
Nun löst der Sturm die lauten Zungen,
Und hat ein drohend Lied gesungen,
Das fegt und donnert, pfeift und bebt
Und himmelhoch die Welle hebt.

Durch Schaum und Gischt, Delphin und Fisch,
Und zwischen Blasen und Gezisch,
Aus weißen Perlen, grünem Schein,
Aus tiefstem Grund, vom Klippenstein,
Hoch oben auf dem Silberfamm,
Von unten her aus Schilf und Schlamm,
Auftauchen der Najaden Köpfe,
Des Wassers fröhliche Geschöpfe.
Der Fischschwanz schillert durch den Tanz
In tausendfachem Farbenglanz.
Und allen, Männern, Weib und Kind,
Die Richtung zeigt der Westerwind.

Und Alles plätschert, planscht und schnauft,
Vom ewigen Wassersturz getauft.
Und Alles sprudelt, spritzt und fließt,
Wenn Regen sich in Regen gießt.
Und Alles tropft und trieft und leckt,
Den Arm im Schwung, den Hals gereckt.
Und Alles steuert, rudert, schwimmt
Dem Ufer zu erboßt, ergrimmt.

Aus allen Wogen wird ein Dach,
Das biegt sich hohl zu Rach' und Krach,
Und bricht auf's Land und reißt es fort
Bis dahin, wo geschah der Mord.
Im Nu verschwinden Plan und Bahn
Und sind zerspellt im Ozean.

Die Sündenburg.

Ich bin gewandert durch manches Land,
Blieb gern von der Menge ungekannt.
Die Menschen fand ich allenthalben
So gleichgeartet wie die Schwalben.
Sehr wenig Gutes, viel Gemeinheit,
Viel plumptes Getrampel und wenig Feinheit.
Besonders der Neid schien bei allen mir gleich,
Die kräftig hofften auf's Himmelreich.
Recht Hübsches entdeckt' ich im Strebertume,
Und sah manch ähnliche süße Blume.
Die Heuchelei, das war spaßhaft zu sehn,
Fast konnt' sie auf einem Beine stehn
Sechs Stunden lang am Kirchenthor,
Bis würdevoll ankam der Herr Pastor.
Viel Artiges schaut' ich im Lügen und Trügen,
In denen so gern wir uns vergnügen.
Und tausend und tausend andere Sachen,
Die waren zum Weinen, die waren zum Lachen.

Was sehr mir mißfiel bei der Wanderpartie,
Das war der Mangel an Poesie.
Und besonders in Deutschland hab' ich's empfunden
Und hab' es gespürt wie schmerzende Wunden.
Ja, ja, fein mittel, Schablone, brav,
Auf alter Weide das alte Schaf.

Vor einem Laden die Sudelei:
„Großvater füttert den Enkel mit Brei“,
Betracht' ich, und mit mir Christen und Juden
Stehen entzückt vor dieser Buden.
Wenn es Menzel aber und Böcklin wär,
Sie schenkten dem Bilde gewiß wenig Ehr'.
Ja, ja, fein mittel, Schablone, brav,
Auf alter Weide das alte Schaf.

Da zupft mich einer am Ärmel verstohlen,
Ich denke, mich soll der Teufel holen,
Denn neben mir steht ein kleiner Mann,
Der kaum an die Schulter mir reichen kann.
Mageres Körperchen, dürftiges Kleid,
Klagt mir ein Bettler sein schmähliges Leid?
Er zwickt mit den Augen so mühsam und faul,
Und grinsend verzieht sich das breite Maul:
„Du Narr unterstehst dich, auf Alles zu schelten,
Auf alle Menschen, auf alle Welten.
Du sollst dich schämen, du weißt noch nichts,
Sieh mich an, ich bin ein Engel des Lichts
Und kenne Alles. Bist du nicht bange,
So folge mir auf dem nächsten Gange.“
Und eh ich gesprochen, und eh ich gewollt,
Schon bin ich von seinem Mantel umrollt.
Wir fliegen zusammen, ich weiß nicht wohin,
Mir klopfen die Pulse, mir schwindet der Sinn,
Bis endlich wir aus den lustigen Gassen
In einer Wüste uns niederlassen.
„Was siehst du? Ich frage dich, was du schaust?“
Und dreimal schlug seine knöcherne Faust

Nich auf die Stirn: „Was siehst du nun
Gefällt mein Treiben dir und Thun?“

Im Dierkant strebt ein Felsen auf,
So hoch, er hemmt den Sonnenlauf.
Senkrechten Schroffen sichern ab
Viel Tropfen in das Wüstengrab.
Wild, auf des Steines Platten oben,
Steht eine Märchenburg erhoben,
Ein Donnerstuhl, ein Blitzeplatz,
Ein Widderkopf in Sturmeshaß.
Der Regen rauscht auf Zack' und Zinnen
Und stürzt aus Drachenrachenrinnen.
Aus dem zerfetzten Wolkenzug
Zieht gierend aus ein Geiersflug,
Und prächtig fällt die Sonnensut
Dem Raubzeug auf den Federhut,
Und zeigt in Licht die weißen Mauern
Und schwarzer Tannenfränze Trauern.
Und Turm auf Türmen und Terrassen,
Und Loggien, Hallen, Säulengassen,
Zugbrücken, Grotten, Gärten schweben
Und weben ein phantastisch Leben . . .
Und wieder zieht der Sonne vor
Aschfarben sich ein Schleierslor.
Vom grauen Himmel, ohne Hauch,
Sticht ab ein feiner schwarzer Rauch,
Der aus der Burg, der Säule gleich,
Hinaufzieht in das Gnadenreich.
Ist ein begränzter Stier gefällt,
Ein Opfertier im Tempelzelt?

„Sprich, Alter, was hat die Burg zu bedeuten,
Ist sie besetzt mit streitbaren Leuten?“

„Ihr Menschen möchtet in Alles dringen,
Und wühlt zu gern in geheimen Dingen.
Nur immer mit deinen Fragen hübsch sacht;
Doch deshalb hab' ich dich hergebracht,

Um dir dein kleinliches Denken zu zeigen,
Dein hochmütig Reden im Lebensreigen.
Was machst du dich lustig über die andern,
Und mußt doch auch ihre Wege wandern.
Das Schloß dort oben auf grausiger Kant'
Hab' ich die Sündenburg genannt.
Dahin send' ich alle Gedanken,
Die heimlich euch aus den Herzen ranken,
Die nie aus tiefstem Seelengrunde
Leichtsinzig entschlüpfen eurem Munde,
Die versteckt ihr haltet in dunkelster Kluft,
Die mit ihr nehmt in Grab und Gruft,
Wünsche nach Mord und scheußlichen Lüsten,
Weltuntergang, wenn ihr an lockenden Küsten
Nur euch allein dort könnt gefallen,
Zum Kuckuck dann mit den übrigen allen.
Notdürftig dagegen schreibt ihr Gesetze
Und spanntet euch ein in schützende Netze.
Und dachtet ihr nicht an den strafenden Gott,
Ihr endetet alle auf dem Schaffot.
Nun aber ist es von mir zu loben,
Daß diesen Gedanken sich auszutoben
Ich gestatte, wenn auch nur auf kurze Stunden
Erlösung auf jener Burg sie gefunden.
Denn jedesmal um Mitternacht
Verbrenn' ich den Kram und ein End' ist gemacht.
Die feste steht wieder am anderen Morgen,
Und brauch' ich für neues Gedräng nicht zu sorgen.
Hast du Vergnügen an jenem Verein,
Wir sehen einmal durch das Fenster hinein."

"Du teuflischer Kerl, das ist nicht wahr,
Du läßt uns Menschen kein gutes Haar.
Wir haben die Selbstzucht auf stachlichem Weg,
Die führt fernab vom Höllensieg.
Treibt es dich, sieh allein in dein Haus,
Mir würde das Hirn verrückt vor dem Graus."

„So seid ihr Menschen! Ihr spottet und lacht
Über des Nächsten Gebahren und Tracht.
Doch will ich einmal euer Seelchen euch zeigen,
Dann seit ihr feig und heischt mich schweigen.“

„Nach dem Rauch zu fragen ist mein Begehr,
Der dort oben zieht so gerad wie der Speer.“

„Je nun, das ist eine kleine Filiale,
Ein Zuckerbonbonchen auf blutiger Schale.
Oft peinigt ein Sehnen euch heiß und erklärlich,
Für euch und die Welt sonst sehr ungefährlich.
Wie sag' ich: Ein Mädchen liebt einen Knaben,
Ein Knabe möcht' gern ein Mädchen haben,
Und können durchaus nicht zu einand',
Das ist für die beiden dann sehr genant.
Oder einer will gar zu gern einen Orden,
Und ist ihm doch nimmer und nimmer geworden.
Und ähnliche Wünsche, wohl eine Legion,
Sucht jeder zu stillen im Erdenfrohn.
Da hab' ich abseits dort einen Altar,
Vor dem wird alles glücklich und klar.
Ich wette, just eben die Opferthat
Stammt dankbar von einem Kommerzienrat.“

„Sünd' an die Burg, verruchter Gesell,
Sonst dreh' den Hals ich dir um auf der Stell.“

„Gemach, mein Freund, auf deinen Stelzen,
Ein Pfiff, und du würdest dich vor mir wälzen.
Doch weil dir das Brennen so sehr gefällt,
Hab' ich die Uhren rasch vorgestellt.
Schon wird es dunkel, schon wird es Nacht,
Schon hab ich die Fackel in Schwung gebracht.“

Ein rotes Zünglein streckt sich aus,
Und dort und dort ein Flammenstrauß,
Aus allen Fenstern leckt die Glut
Zum Dach hinauf in eiliger Wut.

Schon rötet sich das Himmelszelt,
Als ständ' in Brand die ganze Welt.
Und prasselnd kracht Gebälk und Wand
Im Niedersturz auf Sand und Land.
Ich hör' Geschrei, wahnsinnig Singen
Fürchtbar zu mir herüberdringen.
Ein wüstes Stimmenchaos brüllt,
Ein Käfig, tigerangefüllt.
Nun steht, ein glühend Ungeheuer,
Die große Sündenburg im Feuer.
Langsam steigt aus der Lohe Weben
Ein mächtig Kreuz: Ich hab' vergeben.
Und zwischendurch wie Harfenklang,
Wie Orgelton und Chorgesang.
Ein letzter Rest, ein letzter Riß,
Und Schutt und Qualm und Finsternis
Und kurzer Aschenregenfall —
Und eine Stille überall.
Nur böse durch die Nacht glänzt fern
Ein großer grüner Funkef Stern.

Auf der Kasse.

Heute war ich zur Kasse bestellt,
Dort läge für mich auf dem Zahlisch Geld.
Waren's auch nur drei Mark und acht,
Hinein in den Beutel die fröhliche Fracht.

Auf der Kasse die Zähler und Schreiber,
Die Pfennigumdreher und Steuereintreiber,
Wie sie kalt auf den Sitzböcken thronen,
Sichten das Gold wie Kaffeebohnen.
Möchte doch lieber Zigeuner sein
Als Mammonbeschnüffler im güldenem Schrein.

Im Bureau ist jeder zu warten schuldig,
Stand ich denn auch eine Stunde geduldig.
Dacht' ich mir plötzlich, mit Verlaub,
Wären doch alle hier blind und taub.
Der Geldschrank steht offen, risch wie der Pfiff,
Thät' ich hinein einen herzhaften Griff,
Packte mir berstvoll alle Taschen,
Machte mich schleunigst auf die Gamaschen.
Nähme Schritte wie zwanzig Meter.
Hinter mir her der Gendarm mit Gezeter,
Brächt' mich nicht ein, so sehr er auch ließe,
Saß auf der schnellsten Lokomotive.

Mit der Verwendung des Geldes, nun . . .
Bin ich doch kein blindes Huhn.
Stolziert' umher wie der König von Polen,
Suchte mir bald ein Bräutchen zu holen.
So ein Mädchen mit blanken Zöpfen
Könnst' ich wahrhaftig vor Liebe köpfen.
Vor dem Spiegel, auf hohen Zehen,
Stehn wir, wer größer, ist zu sehen.
Ach, diese Nähe! Den Puls ihres Lebens
Fühl' ich im Spiele des neckischen Strebens.

Weiter, natürlich Wagen und Pferde,
Länder und Leute, Himmel und Erde.
Tausend, wie will ich mich amüsieren . . .

„Bitte, wollen Sie hier quittieren.“
O, wie das nüchtern und eifig klang.
Nahm die drei Mark und acht in Empfang,
Tranf bescheiden ein Krüglein Bier,
Trollte nach Hause, ich armes Tier,
Schalt meine Frau mich bis in die Nacht,
Daß ich so wenig Geld gebracht.



Im Reichthum des Todes.

Der Frühling kam in's Land mit seinen Apfelblüthen,
Doch ich empfing ihn nicht, ich muß das Lager hüten.
Mein letzter Atemzug, mein letzter Tag ist heute,
Ich fühl's, schon kralmt der Tod die Hand nach seiner Beute.
Kaum eine Woche dann, bin ich der Welt vergessen,
Bin eine table d'hôte, an der die Würmer essen.

Jetzt eben ging der Arzt; die Ärzte müssen lachen,
Wenn immer frisch auf frisch sie Heilversuche machen.
Sie schütteln ernst das Haupt, vergleichen Puls und Uhr . . .
„Der Kranke, das kann sein, hat eine Stiernatur.“
Ja, ja, Natur, Natur, die lassen sie dann walten,
Die muß das Beste thun, den Menschen zu erhalten.

Mein Leben ist am End', nun liegt es abgeschlossen,
Die letzte Well' ist bald in's große Meer geflossen,
Und überleg' ich's mir, es winkt ein stiller Hafen,
Wo viele Schiffe schon auf immer sturmfrei schlafen.
Kein Toben fühl' ich mehr, kein Lärm ist mir im Blute,
Wenn die Gemeinheit siegt und stöhnend stirbt das Gute;
Wenn unter roher Faust das Schöne muß vergehen;
Wenn Eigenart in Kunst die Leute nicht verstehen;
Wenn einer kämpfte, rang, den nie ein Quell erquickte,
Der sich nicht schwang empor, weil Armut ihn erstickte,
Indes ein anderer wo, dem Gold der Zufall legte,
Als höchste Heldenthät den Fliegenwedel regte.

Was hab' ich denn gehabt, was hat das volle Leben
Mir Köstliches gebracht, mir Fröhliches gegeben:
Wenn kurze Stunden auch, ich hab' sie nicht verpaßt,
Dann hing vor meiner Thür die Freudenfahrt' am Mast.
Der Tag der großen Schlacht, das kleinste der Gefechte,
Gewiß von jedem Sport der erste und der echte:
Im Sattel, heiß, umqualmt, umjauchzt von meinen Mannen,
So männliches Gefühl kann mehr den Nerv nicht spannen.

Mit Hund und mit Gewehr stirnhoch durch Busch und Haiden,
Ging den Weg ich entlang, vergaß ich alle Leiden.
Getrunken hab' ich gern, wie konnt' ich selig werden,
Sah jeden Lumpenkerl als Engel an auf Erden.
Und manche süße Nacht, hat's auch der Pfaff verboten,
War ich ummascht, umstrickt von weißen Liebesknoten.

Sonst, aufrichtig gesagt, hab' selten ich gefunden,
Daß sanft der Kreis sich dreht der vierundzwanzig Stunden.
Den Menschen frist der Mensch; ein Widerspruch das ganze —
Klopft wer an meine Thür, gar schon im Trauerfranze?
Ah, du, Bevattersmann, nimm Platz in der Kajüte,
Ein wenig bin ich doch verwirrt durch deine Güte.
Du streckst die Hand aus, nun . . . muß ich die meine geben,
Verlangst du fort und fort das reiche Sternenleben?
Jetzt würgst du mich, halt' ein, ich sticke, hab' Erbarmen,
Du preßt mich an dein Herz mit deinen Eisenarmen
Und bläst das Fünkchen aus, das lezte, das geglommen . . .
Ruft eine Stimme mir . . . wem bin ich denn willkommen . . . ?!

Weite Aussicht.

(Mühle in der Ferne.)

Steht eine Mühle am Himmelsrand,
Scharfgezeichnet gegen mäusegraue Wetterwand,
Und mahlt immerzu, immerzu.

Hinter der Mühle am Himmelsrand,
Ohne Himmelsrand, mahlt eine Mühle, allbekannt,
Mahlt immerzu, immerzu.

(Samstag Abend.)

Kaum, kaum noch im zerfließenden Duft,
Wo die Hügel verdämmern, die Landschaft, die Luft,
Ragt der Schornstein einer Fabrik.
Weißer Qualm zieht, zerteilt sich, verschwindet,
Und hört plötzlich auf —
Die Woche hat eben geendet.

Im schmutzigen, staubigen Ehrenkleid,
Entströmt, von des Tages Frohn befreit,
Der Arbeiterschwarm der Fabrik.
Wenn Schnaps dann und wüstes Wort sich bindet,
Geht der Lohn rasch drauf,
Und der Sonntag ist morgen geschändet.

Nein, nein, und nein! Auch vom Himmel ein Stück:
Opfner Frauenarm, Kinderjubil, häusliches Glück.
Naht der Vater aus der Fabrik.
Wo sich am Herde die Liebe findet,
Hat des Ruhtags Verlauf
Viel künftige Kraft gespendet.



Die Wasserschwertlilie.

Heut morgen im stechenden Sonnenschein
War ich in endloser Ebne allein.
Ein Glutbecken hitzte den heißen Sand,
Unsichtbar umbrennt meinen Fuß ein Brand.
Blendend flackte das grelle Licht,
Das sich in flimmernder Ferne bricht:
Kaum kann ich die Augen offen halten
Durch die gekniffenen Wimpernspalten.
Ein Weidenbusch am verdunstenden Bach
Giebt mir zuletzt ein schattendes Dach.

Dort unter dolchspitzer Schilfblattfamilie
Steht gereckt eine einzige gelbe Lilie;
Das Rohr überhauptend, kalt und stolz,
Hebt sie sich aus dem Dschungelholz.
Als ich mich legte, hört' ich sie sprechen,
Ich möchte sie schnell vom Boden brechen;
Sie wolle dem Kaiser am Stahlhelm sitzen,
Um mit ihm durch die Länder zu blitzen.
Ich zuckte die Achseln: daß sie beschiede sich fein
Unter ihresgleichen allein;
Der Kaiser käme niemals hierher,
Die einsame Haide wohl zö' ihn nicht sehr.
Dann fielen die Lieder mir gänzlich zu
In dieser ungeheuren Ruh'.
Kaum klang noch wo, weit, ich weiß nicht was,
Ein Summen, ein Brüllen, ein Stimmchen im Gras . . .

Im Schritt kommt der Kaiser vorbeigeritten.
Aus des goldenen Gefolges Mitten
Sprengt an den jungen Großherrscher heran
Ein weißhaariger Feldhauptmann
Und verneigt sich tief und zeigt auf die Blume:
Prangt sie, Gebieter, an deinem Kleid,
Bleibt dir der Sieg für alle Zeit.
Der Kaiser sieht lange die Lilie an,
Sieht lange dann auch auf den alten Mann,
Sieht lange, lange in's Feld hinein:
Die Lilie soll ungebrochen sein;
Meinem Volk und mir wünsch' ich Frieden, Frieden,
Wie dieser Blume so still beschieden.

Ich wachte auf und schritt nach Haus,
Am Abend doch ging ich noch einmal hinaus,
Da war die prächtige Blume verschwunden.
Wer ist hier gewesen, wer hat sie gefunden?
Im Vorwärtsschlendern durch's flache Land
Kam an ein Hüttchen ich, unbekannt,

Das stand so mutterseelenallein,
Möchte wissen, wer sind die Bewohner sein.
Eine Zither hört' ich klingen im Haus,
Klang sehnsüchtig zu mir hinaus,
Konnte deutlich das Lied unterscheiden:
„Schöne Minka, ich muß scheiden.“
Doch schien der Abschied nicht ernst gemeint,
Hat auch kein Auge dessenhälben geweint.
Als ich, schon dunkelte rings die Welt,
Mich draußen an's offene Fenster gestellt,
Schaut' ich zwei Menschen, die saßen getrennt,
Von ihnen griff einer das Instrument,
Ein schlanker Bursche mit blondem Haupt;
Und die Schöne, die das Herz ihm geraubt,
Lächelt schelmisch ihn an aus dem Großvaterstuhle.
War es ein Bild aus der göttlichen Schule
Venedischer Meister: Armlängs, in der Rechten,
Hochstenglig bis an die schwarzen Flechten,
Hielt sie die gelbe Lilie umfaßt —
Mich dünkte das Hüttchen ein Himmelspalast.

Unsichtbarer Annarsch.

Harmlos vor mir auf der Weide
Grasen Pferde, Schaf und Kuh;
An der Esche lehrend, schließ' ich,
Eingewiegt, die Augen zu,
Öffne sie noch einmal schläfrig;
Frieden überspinnt die Felder,
Spannt sein Netz aus durch die Felder,
Seinen Maschenschuß der Ruh.

Eine hohe Grabenlilie,
Die mein letztes Zwinkern sing,
Schwanft mir in den Traum hinüber,
Und ein blauer Schmetterling

Gaukelt auf der gelben Blume.
Schmetterling und Lilienflamme
Wirren sich in eins am Stamme,
Mich umtanzt ein Elfenring.

Plötzlich wach' ich auf und starre,
In die Ferne geht mein Blick,
Brach vorsichtig wer ein Ästchen,
Schleicht dort jemand hinter'm Knieß?
Nähert sich mir eine Kaze,
Langsam, langsam ist ihr Drängen,
Bleibt lang still im Busche hängen,
Straft ein Laut ihr Ungeschieß.

Und ich starre; doch allmählich
Sinkt die Wimper wieder zu.
Auf der Weide grasen harmlos
Vor mir Pferde, Schaf und Kuh.
Meine Stirn nickt schwer und müde
An dem guten alten Baume
Übermals zum losen Traume,
Kein Geräusch stört meine Ruh.

Jählings wach' ich auf von Neuem,
In die Höhe spring' ich schnell.
Schlängelt sich ein Indianer,
Windet sich ein buntes Fell?
Ach, mein Herz — ein Pfeilschuß traf es;
Im Verbluten, im Verstöhnen
Hör' ich eine Stimme höhnen
Und ein Lachen graus und gell.

Was erregt mich, macht mich reizbar,
Ruhig tickt der Pendelschwung;
Ahnt erschauernd meine Seele
Tödtliche Erschütterung?

Träume nicht, mein Herz; es lauert
Eines Feindes tückische Sohle,
Und schon hör' ich sein Gejohle,
Überrascht, im Tigersprung.

In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht
In stürmischer, schneeischer Mitternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
Vom Dom her wimmert ein Glockenbängen,
Bald dröhnt es gleichmäßig, ohn' Unterlaß
In grausamem Takt, in furchtbarem Baß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
Über die Köpfe, schwimmt hoch erhoben
Ein dunkler Sarg, so thränenschwer,
Ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten,
Der Wind packt: Halt, halt! des Bahrtuchs Quasten.
Doch durch das bewegte Lüfteleben
Seh' ich wohl hundert Adler schweben
Mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
So stolzes Geleit wie am Siegestag.
Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
Wo, geschürt, die Feuer den Rand überlecken.
Die Erde zittert, dumpf ist es zu spüren,
Wo die Hufe des Juges das Pflaster berühren.
Die Fackeln strecken als Leuchte sich vor,
In den Helmen sich spiegelnd der Gardes du Corps,
Und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —
Vorüber, vorüber das schluchzende Weh.

Aus der offenen Kirchthür tönt Orgelgebraus,
Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk,
Lorbeer umlaubt den Katafalk.
Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,
Heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.

„Laßt mich durch, die Gasse mir aufgethan,
Laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech' ich mir Bahn;
Noch einmal auf Knien vor ihm will ich liegen,
Meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.
Bei Gravelotte, spät war die Stunde,
Der König! rief es in weiter Runde;
Und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,
Bedeckten mit Küssen ihm Hand und Bügel.
Die Sonne in sinkender Abendflut
Umrahmt seinen Helm in Gloriaglut;
Sein Auge tropft, seine Lippe bebt,
Mit ihm, mit ihm hab' ich's durchgelebt.“

Lieder aus dem Turm.

Ein steinerne Turm und ein steinernes Haus,
Das macht nun all' mein Leben aus.
Ich armer junger König, wer fühlt meine Pein,
Ein Gefangener bin ich und bin allein.

Schon stieg mein Sieg aus dem Leichenwall,
Da stürzte mein Fuchs, und ich kam zu Fall.
Wohl über, wohl unter, Gehämmer, Geheul,
Der Feind riß mich mit aus Klammer und Knäul.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Daß Alles um mich verstummt, verdorrt,
Meinen Wächtern schnitten die Zungen sie fort.
Meine Wächter sind kindische Greise, uralt,
Von hundert Wächtern bin ich umfrallt.

Ich rang mit ihnen und dreißig an Zahl
Erschlug ich mit meinem Würgestahl,
Doch andere dreißig wuchsen sogleich;
Vergebens, es war ein Narrenstreich.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Vom Turm aus, wohin sich mein Blick verliert,
Hab' eine Meil' ich im Geviert,
Das ist die Haide, so weit zu sehn,
Da darf unbegleitet ich frei mich ergehn.

Da darf ich jagen mit Pferd und Hund
Und singen und jauchzen aus Herzensgrund,
Doch singen und jagen mag ich nicht mehr,
Von Speeren umsperrt ist die Haide ringsher.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Nach Liebe, nach Liebe steht mein Herz,
Hier find' ich nicht Liebe, hier find' ich nur Schmerz;
Nach weichen Lippen verschmachtet mein Sinn,
Das wär' meine stolze Königin.

Ein einziger Baum träumt auf der Haid',
Eine Trauerbirke im zartesten Kleid;
Am Stamm hab' ich oft mich sehnend gestreckt,
Mit heißen Küssen ihn oft bedeckt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Wäre mir nur ein Freund erlaubt,
Dem würd' an die Schulter ich legen mein Haupt,
Dem könnt' ich klagen, was mich erregt,
Dem könnt' ich vertrauen, was mich bewegt.

In die Einsamkeit meiner Gedanken gescheucht,
Verblut' ich nach innen, die Brust verfeucht.
Ich hadre mit Gott und verfluche die Welt,
Die mich an den Pranger des Elends gestellt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Sie nahmen mir höhnisch Hund und Pferd,
Die waren so treu mir, so lieb und wert,
Nicht hör' ich mehr meines Rosses Gewieh'r,
Meiner goldbraunen Bracke Geläut im Revier.

Die Haid' in Eila, die Haide blüht,
Darin meine Lieblingsblume glüht:
Das gelbe Sternlein, wie sich's schmückt,
Schluchzend hab' ich mich niedergebückt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

In den Saal, bei Ampeln und Fackelschein,
Tanzte plötzlich ein zierliches Mädchen herein.
Sie bog sich, sie zog einen Schleier rot
So hin und her, ein schüchtern Gebot.

Auf sprang ich: Bleib bei mir, ersehntestes Glück —
Die Greise zerrten mich hämisch zurück.
Auf dem Bärenfell, Nachts, ich wälzte mich schwer,
Ertaßt' ich ein Töpschen — mein Kissen ist leer.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Als gestern ich über Ameisen schritt,
Eine Raupe bissen sie, schleppten sie mit.
Die Raupe krümmte sich, wehrte sich viel,
Die Ameisen waren nicht weit vom Ziel.

Die kleine Raupe hab' ich befreit,
Wann kommt für mich die fröhliche Zeit?
Meine Ameisen packen zu gut und fest,
Sie lassen nicht locker, sie geben den Rest.

Jhr Freunde mein und du mein Vaterland,
Wie laßt ihr mich so lang in Schimpf und Schand.

Nun weigern sie gar mir Speis' und Trank,
Aus Hunger werd' ich siech und krank.
Meines Lagers Decken, die rissen sie los,
Mich friert, ich liege nackt und bloß.

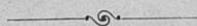
Sie banden die Hände mir schamlos und roh,
Und stülpten mir auf einen Kranz von Stroh,
Umhockten mich und grinsten mich an,
Zeig' uns, was ein König ertragen kann.

Jhr Freunde mein, o du mein Vaterland,
Helft endlich, endlich mir aus Schimpf und Schand.

Heut' steig' ich zum letzten Mal auf den Turm,
Es flattert mein Haar im Wintersturm,
Mein Auge dringt wild in die Weite hinein,
Die Sonne geht unter und läßt mich allein.

Der Abend stirbt in Nacht und Graus,
Es blinkt kein Stern, mein Hoffen ist aus.
Lebt wohl, lebt wohl, ich springe hinab,
Grabt unten für mich ein Königsgrab.

O Freunde mein, o du mein Vaterland,
Nicht länger mehr ertrug ich Schimpf und Schand.



Über einen Toten gebeugt.

Nun will ich Abschied von dir nehmen, Freund.
Wir tragen morgen dich von diesem Felsen,
Der weit hinausragt in die offne See,
Hinab an's Ufer. Über Kies und Muscheln,
Die knirschend unter den Sandalen bröckeln,
Auf unsern Schultern, sorglich, tragen wir
Dich in den rosenkranzumhangnen Kahn,
Und in die Mitte auf den Scheiterhaufen,
Den Räucherwerk und feuertrockne Reiser,
Hoch über Bank und Bord, umdichtet haben.
Im Schlepptau meiner kleinen Dampfbarkasse
Machst du die letzte Fahrt, auf's hohe Meer.
Und wenn die Sonne dann die heiße Stirn
Abkühlend eintaucht in die kalte Welle,
Verläßt du mich: der Knoten wird gelöst;
Die Flammen fressen gierig deinen Leib;
Ein dicker Qualm steigt auf, das Taggestirn
Verdunkelnd, das in diesem Augenblick,
Wie du, den Augen schwindet . . .
So war's dein Wunsch, und heilig ist er mir.

Der griechische Tempel, seine dorischen Säulen,
— Sechs sind es nur, in hoheitsvoller Strenge —
Die kühle Halle hält dich heute hier.
Ein sonderbar Gelüsten deiner Seele:
Auf Nordlands Klippen, zwischen Nordlands Tannen,
Wo sich im Dämmertag des langen Winters
Der weiße Fuchs umhertreibt und mißtrauisch
Das bronzene Opferbeckenpaar beschnüffelt,
Aus dem du Zeus in Odin's Flockensaal
Den Rauch gesandt — ein sonderbar Gelüst:
Die Asen zu begrüßen im Olymp.
Dein heitres Herz doch suchte heitren Weg,
In finst'rer Heimat dich zurechtzufinden
Und unter Menschen, die, hausbacken, nüchtern,

Verständnislos dem Frohsinn gegenüber,
Die Stirn zusammenzogen, wenn du lachtest.
Kaum merklich kraust den Ozean ein Lüftchen.
Die Brandung hör' ich spielend unten klatschen,
Sonst unterbricht selbst einer Möve Schrei
Die große Stille nicht — wir sind allein.

Wir sind allein — ich beuge mich zu dir:
Du glaubtest nicht an Gott, nicht an den Himmel,
Nicht an Unsterblichkeit und Wiedersehn.
Gieb mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
Hat eines Engels lichtvolle Gestalt
Den Arm dir traut gelegt um deinen Nacken,
Und führt dich, selig lächelnd, aufwärts zeigend,
Zum frohen Palmenwald des Paradieses?
Und wandeln deine Freunde dir entgegen,
Zum Willkommenruß die lieben Hände streckend?
Gieb mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
Ach, wie der ausgelöschte Käfer liegst du,
Mensch — Käfer — den der plumpe Schuh des Todes
Erbarmungslos zertrat im Weiterschreiten,
Im Weiterschreiten, das kein Hemmnis aufhält.

Die Brandung hör' ich nur und keine Antwort.
Doch . . . aus der Brandung . . . ist es deine Stimme,
Die mühevoll . . . nein, nein, die Brandung nur . . .

Ich richte mich empor und ratlos fragt
Mein Blick die unbegrenzte Wasserbahn,
Die unter wolkenloser Bläue glitzert.
Kein Segel, keine Schwinge — Alles leer;
In ihrer Urkraft droht mir die Natur.

Nich an die Säule lehrend, eine Stunde
Wohl stand ich so, dann wieder bog ich mich,
Zum letzten Abschiedsfuß, auf meinen Freund;
Und während ich die bleiche Stirn berührte,
Flog über uns, den Marmelstein beschattend,
Ein wilder Schwan in trohiger Lebenskraft.

Min Lev.

Ich grub und grub.

Mir fehlte beim Hause des Wassers Segen,

Da mußt' ich eifrig die Hände regen,

Und grub und grub den ganzen Tag

Und fand der Mühe keinen Ertrag.

Und grub und grub. An der Stirn der Schweiß

War meiner Arbeit einziger Preis.

Ich trockn' ihn oft mit Faust und Tuch,

Mit dem Spaten schick' ich manch kräftigen Fluch,

Und grub und grub.

Über den Zaun die Nachbarsleute

Raten mir neckisch ab für heute,

Und sichern und spotten und lachen mich aus

Und zögern kopfschüttelnd zurück in's Haus.

Ich grub und grub.

Und Scholle warf ich auf Scholl' empor,

Und ließ nicht nach zum Wasserthor.

Schon blinzelt die Sonne bedenklich am Rand,

Und immer noch keine Ruh' ich fand,

Und grub und grub.

Da blizt und blinkt und glänzt mir's entgegen,

Läßt sich der Brunnenniß endlich bewegen?

Ich hob einen Ring nur an's Tageslicht

Und nahm ihn eilig vor mein Gesicht,

Und säubert' ihn fein, befreit' ihn der Erden,

Gieß wieder des Himmels anblicklich ihn werden,

Und prüft' ihn und wandt' ihn von allen Seiten

Und entdeckte zwei Worte, die still ihn begleiten:

Min Lev.

Und bewegt, gerührt war mein Haupt gesenkt.

Wer hat einst wem diesen Ring geschenkt?

Wie kam er her an diesen Ort?

Sloß hier die Quelle, warf einer ihn fort,

Daß sie tief, tief über ihn fließe,

Gebrochene Treue für immer verschließe?

Standen vielleicht an dieser Stelle,
Ein Jahrhundert verrann, eines Flügelschlags Schnelle,
Zwei glückliche Menschen, Mann und Weib?
Umspannt er ihr zärtlich den fraulichen Leib,
Indessen von ihres Gartens Rand
Sie schauten in's abendlich dämmernde Land?
Glitt unbemerkt dann der Ring vom Finger
Und tauchte hinab in den feuchten Zwinger?
Da blizt und blinkt und glänzt mir's entgegen
Und nezt die Sohlen, umringt sie wie Regen,
Und sprudelt empor und quillt und rauscht,
Daß froh meine Seele hinunter lauscht.
Rasch muß ich mich heben und springe hinauf,
Und lasse der Quelle den fröhlichen Lauf.
Und sie wächst und plätschert und steigt und steigt,
Entzückt meine Stirn sich niederneigt.
Und immer noch halt' ich den Ring in der Hand,
Der einst auf diesem Stück Erde verschwand.
Gewiß, ein Glücklicher hat ihn getragen,
Was kann ich noch zweifeln, was will ich noch fragen.
Und lächelnd führ' ich den Ring an den Mund,
Betracht' ihn noch einmal von allen Seiten
Und laß ihn dann sanft in die Welle gleiten;
Da ruht er nun wieder auf tiefstem Grund.



Gespräch mit dem Tode.

Auf meine Hausthür rast ein Reiter zu,
Als wär' ich Arzt, den Angst und Unfall rufen,
Und jagt mich auf aus meiner Schreibtischruh.

Ein Ruck, der Hengst steht zitternd auf den Hufen,
Im Sattel leer hält schon der Pflasterblitzer,
Und unter Säßen knacken meine Stufen.

Mein nächster Nachbar ist's, der Gutsbesitzer,
Von Schweiß, Kandarensfloeken überschwemmt,
An Hut und Hosen kleben Pfützen spritzer.

Ich kenn' ihn lang, doch jetzt ist er mir fremd,
Verändert und verstört in Blick und Farbe,
Schnell reißt er Mantel, Weste auf und Hemd:

„Sieh hier, du weißt, du kennst ja meine Narbe,
Bei Dionville traf mich die schwere Wunde,
Dort lag ich zwischen einer Leichengarbe.

Doch fortgeschafft aus jener stillen Runde,
Erholt' ich mich, wie dir bekannt, seit Jahren,
Und bin frischwohl — und heut, in dieser Stunde . . .“

Was war denn meinem Freunde widerfahren,
Den ich besonnen, nüchtern stets gesehn,
Was wühlt der Teufel ihm in Herz und Haaren.

Ich bitt' dich, laß den Sturm vorüberwehn,
Hier sind Cigarren, seh' dich zu mir hin,
Und nun erzähle langsam, was geschehn.

„Als auf dem Weg ich diesen Mittag bin,
Der zwischen Wrist und Föhrden nordwärts führt,
Sag mir die Roggenernie meist im Sinn.

Mein Pfeifchen zieht, das eben ich geschürt,
Ich freu' mich über seinen blanken Deckel,
Und hab' vorahnend Schlimmes nicht gespürt.

Im Schlendern denk' ich an den Steuerseckel,
Der Morgen uns im Städtchen aufgethan,
Und lache über meine beiden Teckel.

Die mühen putzig sich im Wiesenplan
Und zerren grad' ein altes Stiefelbein,
Im Eifer wütend, wer den schärfsten Zahn.

Nun bieg' ich in die Kiefernjugend ein
Und wandre durch die neue Schneuse bald,
Und finde dort auf grauem Grenzmarkstein —

Verwundert, jäh mach' ich erschrocken Halt:
Im wüßterwachs'nen Barthaar und Gelock
Hockt hier ein Greis, wohl ein Jahrhundert alt.

Olivengrün umschließt ein langer Rock
Die hagere Gestalt bis auf die Hacken,
Und müde stützt sein Kinn sich auf den Stock.

Geschlungen um sein Haupt, fällt auf den Nacken
Ein roter Turban, dessen goldne Quasten
Ihm seitwärts niederhängen auf die Backen.

Ich schreite vor, um rasch vorbei zu hasten,
Mich übergraußt ein namenloser Schrecken,
Da muß ich plötzlich erdgewurzelt rasten.

Dem wie der Klingelbeutel fuhr sein Stecken
Verlängert vor; ein Männchen kann nicht schneller
Von Scheiben springen und aus Spielverstecken.

So stand ich vor dem unheimlichen Preller
Und schiel' ihn von der Seite an und frage:
Was machst du hier im Wald den Menschensteller.

Er aber lacht, ich hör's am jüngsten Tage,
Und giebt mir Widerwort: woher ich käme,
Ich sei schon längst erlöst der Erdenplage.

Wer bist du, ruf' ich, daß ich mich hier schäme
Vor deinem Gaukelwerk; es ist genug,
Ich staune wirklich, daß ich mich bezähme.

Gieb Raum nun, oder . . . Und ein Funkenflug,
Und eine Flamme, die hochauf verlohnt,
Und eine tiefe Stimme, die mich schlug:

„Ich bin der Welten huldreichster Despot,
Vor mir sind Fürst und Bettler, Alles gleich,
Ich hebe nur den Stab — ich bin der Tod.

Als ich dich mähte in dem Knabenstreich,
Den Krieg auf Erden deine Menschen nennen,
Als gähmend dir das Thor im Schattenreich . . .“

Du lügst, ich lebe, keine Schranken trennen
Mich von des Odems wonnigem Gewöhnen,
Die Gluten fühl' ich, die durch's Herz mir brennen.

„Du irrst, du glaubst, ich wollte dich verhöhnen,
Du träumst, mein Freund — doch will ich dir erzählen,
Du mußt mit deinem Schicksal dich versöhnen:

Du sahst, ich wollte dich nicht lange quälen,
Im Greifen an die Brust, wie dunkle Tropfen
Den Weg sich über deinen Handschuh wählen.

Die Finger sollten noch die Spalte stopfen,
Dann sankst du hin, es färbte sich das Gras,
Und deine Pulse hörten auf zu klopfen.“

Du lügst, du lügst; es war ein Alderlaß,
Nichts weiter; nur zwei Jahre mußt' ich liegen,
Und nach wie vor verrinnt mein Stundenglas.

In weißen Arm kann ich mich selig schmiegen,
Im frohen Kreise meiner Zechgenossen
Kann ich des Tages Grausamkeit besiegen . . .

„Du träumst — — — Du bist bei Dionville erschossen,
Und wo vor Mätz nun deine Rippen bleichen,
Ist dir der Sonnenstrom zuletzt geflossen.“

Ich stand entsezt . . . Er gab ein ruhig Zeichen,
Und eine silbergraue Schlange brachte
Ein golden Krönlein, blühend ohnegleichen.

Das traf mich blendend und der Tann erfrachte,
Bewußtlos fiel ich auf den Boden nieder —
Und sah die Stätte leer, als ich erwachte.

Die Tefel fand an meinem Hof ich wieder,
Als wäre nichts geschehn: ein Maulwurfshügel
Verschlang allmählich ihre ranken Glieder.

Ich aber warf zu dir Orion's Zügel.



Die Hochzeit in Windbergen.

(Februar 1500.)

Eine Pfeifen und ein' Trummen,
Die hör' ich prickeln und brummen,
Murmelt ärgerlich König Hans.
Sein Heer folgt ihm wie der Faden,
In der Kleie bis über die Waden,
Im Dreck schleift den Pferden der Schwanz.

Dem Länneken deep, Dithmarschen,
Das Wunden schlug, die nicht verhaschen,
Dem gilt der Rachezug.
Mit dem Flamberg kommen die Ritter,
In Eisen und Augengitter,
Des Jögerns ist's übergenug.

Ein' Trummen und eine Pfeifen,
Die hör' ich kullern und keifen,
Schreit wütend der König und hält.
Und hält in der Geest auf dem Hügel,
Und stellt sich in die Bügel,
Ob ihm die Aussicht gefällt.

Und vor ihm das Marschdorf der Grenze
Streut Tannen und Ephenkränze
Einem ziehenden Hochzeitpaar.
Benebelte Bauern umschwärmen
Die Trummen und Pfeifen, und lärmten
Und nehmen es juchzend wahr.

Der Marschall sprengt hin zum König,
Herr, das klingt höchst mißtönig,
Erlaube mir einen Schuß;
Gleich fahr' ich auf die Karthausen,
Der Braut in die Bettfissendaunen
Schick' artig ich einen Kuß.

Bevor der König gesprochen,
Haben schon Lunte gerochen
Die Gäste unten im Braus.
Doch erst, als dem Feind sie die Rücken
Gezeigt mit verständlichem Bücken,
Drängen zum Dorf sie hinaus.

Die Majestät hält sich lachend die Seiten,
Nein, nein, laß sie ruhig schreiten,
Keine Kugel hier noch und kein Krieg.
Hätt' sie sich weiter besonnen,
Sie wär' vieler Unbill entronnen,
Der Marsch blieb auch diesmal der Sieg.



Bitte an den Schlaf, nach schwersten Stunden.

— — — — —
Doch eh' der Peitschenknall des neuen Tages
Mich morgen wieder in die Wüste ruft,
Bestelle deinen Bruder an mein Bett.
Gutmütig legt der alte Herr die Hand

Auf meine Augen, die sich öffnen wollen,
Und sagt ein Wiegenlied, die Worte langsam,
Ganz langsam sprechend:

So, so, so . . .

Nicht bange sein . . .

So, so . . . so . . .



An Goethe.

Goethe.

Unermeßliches berg' ich noch, denn ich gebe aus Vorsicht
Immer Gelinderes nur, ewig Verschwiegenes ruht.

Peter Hille.

Unermeßliches schenktest du, Einziger, uns.
Unermeßliches nahmst du mit dir
In's Grab;
Verschwiegst es aus Vorsicht —
Vor wem?
Vor der Herde deiner Mitlebenden?
Vor der Herde deiner Nachlebenden?
War so hoch, so kühn, so überraschend
Dein Gedankenflug,
Daß du fürchtetest,
Die Mitlebenden hätten dich gesteinigt,
Die Nachlebenden hätten dich entgöttert?
Was denn verschwiegst du?
Neue (ewige) Gesetze der Natur,
Der Kunst,
Der Schönheit?
Die wir, dir lächelnd klar,
Niemals begriffen hätten?
Die dich, hättest du sie ausgesprochen,
Auf die Wollspinnerei,
An's Kreuz,
In's Irrenhaus gebracht?

Jeder wirkliche Dichter
Hat einen Stich in's Krankhafte;
Du, Größter,
Warst ganz gesund.
Nun denn, was gabst du nicht Alles,
Was dir die Seele bewegte?
Schriebst du nicht immer
Dein Leid, deine Freude, dein Innerstes
Dir vom Herzen?
Nein?
Und doch?
Du nahmst, wie alle Adamskinder,
Der Genius gleichwie der Kuhhirt,
Geheimnisse mit in die Gruft,
Nie über deine Lippen
Gegangene Geheimnisse.
Aus Vorsicht — — — !?
Vor den Menschen — — — !?
Vor den Deutschen?
Die Deutschen lieben
Schiller;
Bilderbücher jeder Art,
— Mit Bildern, ohne Bilder —
Für die reifere Jugend,
Genannt Familien-„Journale“;
Des heilige Skatspiel;
Schützenfeste;
Biergelage mit dem Hauptgesang:

Die alten Deutschen tranken noch eins,
Sie wohnten am Ufer des Rheins,
Sie lagen auf der Bärenhaut,
Und tranken immer noch eins.

Dich lieben sie nicht,
Weil du zu frisch, zu natürlich,
Zu wahr und offen bist.

An Arnold Böcklin.

Wie haben die Menschen dich ausgelacht
Und ihre albernen Wiße gemacht,
Dich Jahrzehnte lang verkannt,
Dich nur mit Spott und Hohn genannt.
Bis schließlich einer den Bann gebrochen
Und das erlösende Wort gesprochen:
Ihr Herren, was redet ihr immerzu,
Laßt doch endlich den Meister in Ruh;
Der hat, was selten oder nie
Die Maler und Dichter in unserer Zeit,
Und sind sie noch so klug und gescheit,
Ihr Eigenstes nennen — Poesie.

An Gottfried Keller.

Spät lernst' ich erst deine Gedichte kennen,
Das will mir in die Seele brennen.
Hätte mehr köstliche Stunden gewonnen,
Wär' ich schon früher getaucht in den Brunnen.
Ein Dichter wie du wird im deutschen Land
Nur langsam, langsam, langsam bekannt.
Ein echter Dichter, das wirst du wissen,
Kämpft mit unglaublichen Hindernissen;
Dich mein' ich, nicht den Dichterschund,
Diesen Tausend- und Abertausendbund,
Der jährlich das Vaterland überschwemmt,
Sich in jedes Wurstblättchen flemmt,
Der wird gelesen und gleich verstanden —
Ein Dichter wie du, aus der Schönheit Landen,
Ach, wie hat der zu rudern, zu ringen,
Bis er sein Schiff kann an's Ufer bringen.

Wenn er nicht wie die andern schreibt,
Sich jeder Dummkopf an ihm reibt.
Setern alle: Herrje, herrje,
Der wandert ja nicht auf der alten Chaussee.
Der schlürft ja nicht in unserm Pantoffel,
Der ist hirnverbrannt, schreien Heinz und Stoffel.
Und die Lumpenkerle richten ihn schnell,
Schlagt ihn zu Boden, er ist ein Rebell.

Meister, du siegest! — Und einerlei
War dir der Hämiſchen Unfengeschrei.
Auf der Schulter das mächtige nackte Schwert,
Lehnst du an deinen Tempelherd.

An Theodor Storm.

Viel dunkelrote Rosen schütt' ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände,
Und senke meine Stirn dem kalten Stein:
Du warst ein Dichter, den ich sehr geliebt,
Und den ich lieben werde bis an's Grab.
Da warst ein Dichter — denn, was du erlebt,
Vielleicht von einem Tropfen nur Erinnern,
Trieb eine Knospe; welche Blume dann
Aus ihr erwuchs, das gab dir Phantasie.
Die Phantasie, wie denn, ein bunter Vogel,
Der aus der Morgenröte uns besucht?
Ein ungeschlacht's Ungethüm, das donnernd
Die Flügel regt von Ozean hin zu Ozean,
Und sich in Höhen hebt, daß unser Nacken
Sich staunend nachbiegt wie dem Erzengel,
Wenn glänzend er den Flug durch Wolken nimmt?
Du hattest Phantasie; ein selten Ding
In unsern nüchternen Verstandeszeiten.

Da warst ein Dichter und du warst ein Künstler.
Ein Dichter: — wohl aus tausend Quellen rinnt es,
Die unterirdisch laufen, rinnt's ihm zu.
Noch fand kein Mensch je, was den Dichter schuf.

Wie tief doch sahst du in ein Menschenherz,
Und unser Heimatland, das ernste, treue,
Mit ewiger Feuchte, felt'nem Sonnenblick,
Du kanntest seine Art. Kein andrer wohl
Nahm so den Erdgeruch aus Wald und Feld
In seine Schrift wie du.
Schrieb einer je, den siebzig Winter drückten,
Ein solches „Hochzeitfest“? War's nicht ein Jüngling,
Der siebzehnjährig heiß die Laute schlug
Vor seiner Liebsten Thür im sanften Mond,
Im Sehnsuchtpuls der Nachtigallenlieder?

Wohl trifft es sich, daß laut und polternd wirft
Ein herrlich Dichterherz mit rohem Gold,
Und kann es nimmer zwingen zum Gerät;
Ihm fehlt die Künstlerhand — dir wurde sie.

Viel dunkelrote Rosen schütt' ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände,
Und senke meine Stirn dem großen Dichter,
Den ich so sehr, so sehr geliebt.



An Conrad Ferdinand Meyer.

Ein goldner Helm in wundervoller Arbeit —
In einer Waffenhalle fand ich ihn
Als höchste Zier.

Und immer liegt der Helm mir in Gedanken,
Des Meisters muß ich denken, der ihn schuf —
Bin ich bei dir.



An Heinrich von Kleist.

Du Herrlicher!

Nur einen Sommertag,
Nur einen hellen Sommertag hindurch
Verlasse deines Himmels goldnen Saal
Und weil' als hoher Gast in unsrer Mitte.
Mit Rosen wollen wir und Symbelschlag,
Mit Tanz und Liedern wollen wir dich feiern
An solchem Sommertag . . . weißt du, an solchem,
Wenn schon wir in die Morgenträume hören,
Wie jeder draußen, eins den andern, ruft:
„Schön Wetter heut.“

Ein Nachtgewitter hat
Das Pflaster und die Gärten abgestaubt,
Der Schmetterling umspielt den Lindenweig,
Und glühend trifft der Sonnenfuß die Blumen.
Im frohsten Schwung erheben Herz und Seele,
Das ganze Leben scheint in Fröhlichkeit,
O Lust und Licht, Gelächter hinzutändeln.
An solchem Sommertage schwebe nieder.
Des Reiches Schimpf und Schand sind längst getilgt.
Die Hohenzollern, unsre Könige halten
Das Kaiserzepter in der starken Hand,
Und über ihrem Throne flammt ein Stern,
Der seinen Glanz der weiten Erde wirft.
Den großen Kanzler zeig' ich dir: Tritt wo
Sein Fuß, das ist ein Gruß: es schallt die Welt.

Das dichteste Gedränge, Kopf an Kopf,
Verengt den Weg, auf dem wir dich erwarten.
Wir alle wollen jenen Dichter schauen,
Der Unvergängliches geschaffen hat.
An fenstern, Söllern prunkt der Teppichschmuck.
Gewinde, Masten, Wimpel, Ehrenbogen,
Allüberall durch alle Straßen fort,
Sind deines Ruhmes der Willkommengruß.

Ich schwenke vor dir her das Siegesbanner;
Die Hälse recken sich: Er ist's, er ist's;
Und wo du schreitest, schwirren Lorbeerfränze.

In deinen Wolken zögerst du? . . . Wie . . . Lieber . . .
Die Hände hast du über's Herz geschlagen,
Das einst die kleine graue Kugel traf.
Und nun . . . die Rechte nimmst du von der Brust
Und zeigst, abwehrend, ihre Innensfläche
Und wendest langsam dich von uns . . .

Was soll's? . . .

Ah, nun erkenn' ich deine Schmerzgeberde:
Du möchtest nicht zum zweitenmal verhungern.



An Heinrich von Reder.

Heut mit meinen beiden Deckeln ging ich
Den gewohnten Abendgang in's Freie.
Ein Dezembertag verkroch sich tothstill
In den Sack der Nacht, den großen, dunklen.
Wie vergilbte Regenbogenfarben
Liegen helle Streifen noch im Westen,
Langgestreckte, schmelzend, schon verwischte.
Drei, vier Kiefern, so weit auseinander,
Daß sie grad' den Arm sich reichen können,
Mit den Fingerspitzen sich berühren,
Trennen scharf sich ab vom blassen Himmel.
Über ihnen steht die milde Venus.
Zwischen Stern und Bäumen ziehen ostwärts
Flügelschwere, müde Krähenschwärme.
Überschwemmte, eiserstarrte Felder
Spiegeln fern des Lichtes letzten Schein.

Wie, wenn du mir nun entgegenkämeſt,
In Begleitung deiner beiden Teufel.
Während dann die kleine Dachſelſippſchaft
Munter unter ſich Begrüßung hielte,
Eilt' ich auf dich zu, und ſtürmiſch bät' ich:
Gieb mir, laß mir deine lieben Hände,
Laß mich dir in's Dichterauge ſchaun.

Glühend würd' ich tauſend Dank dir ſagen,
Dank für Stunden, die du mir bereitet,
Viele Stunden köſtlichen Genuſſes:
Denn noch einmal fand, in deinen Liedern,
Ich die Göttin, die, verbannt, verſchollen,
Leife weinend ihren Witwensſchleier,
Zitternd, fröſtelnd immer enger neſtelt,
Fand die Göttin ich der Poeſie.

Doch du kamſt nicht, und ich ſchritt nach Hauſe,
Grüße dir aus meinem treuen Holſtein,
Aus der Einſamkeit, der ungeheuren,
Meiner winterſtummen Haide ſendend.
Grüße ſchickt dir auch der alte Odhin,
Den ich geſtern traf am Meeressaume.
Eine umgekehrte Bratenschiſſel
Schien er auf dem Haupt als Hut zu tragen.
Hugin, Munin, ihm die Schultern ſchmückend,
Sträubten eiferſüchtig ihre Federn,
Weil er mich nach Neuigkeiten fragte;
Welche Bücher dieſes Juſteſt lägen
Unſern Deutſchen unter'm Tannenbaume.
Als ich's ihm, ſo gut ich konnte, kundgab,
Sprach er: Ich empfehle mich gehorſamſt.
Und er ſprang auf eine graue Scholle,
Die ſich, ſchiebend, knirſchend, malmend, bröckelnd,
Langſam freisend, uns vorüberdrängte,
Und verſchwand im allerdickeſten Nebel.

Ganz zuletzt noch schaut' ich Hugin, Munin
Wie zwei schwarze Punkte im Geriesel —
Grüße hißt dir auf mein finstren Strand.
Grüße, Grüße in dein Alpenland.

An M. G. Conrad.

Seit wie viel Jahren streitest du,
Seit wie viel Jahren reitest du
Hinein in Schlacht und Strauß.
Und immer gleich ist deine Glut,
Und immer gleich dein hoher Mut,
Dem Fährlein weit voraus.

Das blanke Schwert in deiner Faust
Hat manchen Feindeschoß zerzaust,
Im langen, langen Krieg.
So reitest du, so streitest du,
Die kleine Schar geleitest du
Allendlich doch zum Sieg!

An Eduard Mörike.

Weil du ein wirklicher Dichter warst, so hast du den Vorzug,
Daß dich der Deutsche nicht kennt — grüße dein Volk aus der Gruft.

Den Naturalisten.

Ein echter Dichter, der erkoren,
Ist immer als Naturalist geboren.
Doch wird er ein roher Bursche bleiben,
Kann ihm in die Wiege die Fee nicht verschreiben
Zwei Kräuter aus ihrem Wunderland:
Humor und die feinste Künstlerhand.

Zwei Meilen Trab.

Es sät der Huf, der Sattel knarrt,
Der Bügel jankt, es wippt mein Bart
Im immer gleichen Trabe.

Auf stillen Wegen wiegt mich längst
Mein alter Mecklenburger Hengst
Im Trab, im Trab, im Trabe.

Der sammetweichen Sommernacht
Violenduft und Blütenpracht
Begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,
Das meiner Stirn vorüberglitt
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich nestle wohlgenut,
Hut auf, schon sitzt das Zweiglein gut,
Ich blieb im gleichen Trabe.

Bisweilen hätschelt meine Hand
Und liebkost Hals und Mähnenwand
Dem guten Tier im Trabe.

Ich pfeif' aus Fliß und Floß ihm vor,
Er prustet, er bewegt das Ohr,
Und sing' ihm eins im Trabe.

Ein Nixchen, das im nahen Bach
Sich badet, planscht und spritzt mir nach
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und wohligh weg im gleichen Maß,
Daß ich die ganze Welt vergaß
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und immer fort, der Fackel zu,
Dem Thorfahrtlicht der ewigen Ruh,
Im Trabe, Trabe, Trabe . . .

